Tennessee Staatszeitung.

Wöchentliche Ausgabe.

Jahrgang 3. Nashville, Tennessee, Mittwoch, den 2. December 1868. No. 36

TENNESSEE HISTORICAL SOCIETY

Geschäfts-Ankündigung.

Die seither unter der Firma Ruhm & Bailey bestandene Geschäftsgemeinschaft ist mit dem heutigen Tage aufgelöst. Der mitunterzeichnete W. S. Bailey zieht sich vom Geschäft zurück. John Ruhm übernimmt alle Aktiva und Passiva und setzt das mit der „Täglichen und Wöchentlichen Staatszeitung" verbundene Druckerei-Geschäft mit denselben Mitteln fort.

Nashville, Tenn., 23. Nov. 1868.

John Ruhm.
W. S. Bailey.

Rundschau.

Der Gang der öffentlichen Angelegenheiten des Landes nimmt immer mehr einen ruhigen Charakter an und wie es den Anschein hat, dürfte derselbe der Politik des Landes für die nächste Zukunft aufgeprägt bleiben. Alles spricht dafür, daß die am nächsten 4. März ihr hohes Amt antretende Nationalregierung eine wahrhaft constitutionelle, nur auf die Wohlfahrt und Ehre der amerikanischen Republik bedachte sein und als solche handeln wird.

Die Aufmerksamkeit der Regierungskreise hat sich in neuester Zeit auf Paraguay gewandt, mit welchem fernen Lande bekanntlich in Folge dessen Krieges mit Brasilien und des darauf bezüglichen Verhaltens unsres Gesandten Washburne Mißhelligkeiten aufgetaucht sind. Es wird beabsichtigt, eine Abtheilung der Flotte nach der Hauptstadt Assuncion gehen zu lassen, doch müssen wohl erst noch genauere Nachrichten einlaufen, um ein klares Urtheil darüber zu fällen, wer eigentlich der schuldige Theil war, ob der Vertreter der Ver. St. Regierung oder die Gewalthaber in Paraguay.

In Tennessee gab es seit unsrer letzten Uebersicht der Begebenheiten wieder verschiedene Ungesetzlichkeiten zu berichten. Ein Lynchgericht in Pulaski, wo ein Gefangener aus seinem Gefängniß herausgeholt und aufgeknüpft wurde, sowie das Anhalten eines Zuges auf der Decatur Bahn durch Maskirte, welche dem Conducteur ankündigten, er dürfe fortan nicht mehr auf dieser Bahn fahren und fungiren, zeigen auf das deutlichste, wie wenig geordnet unsre Verhältnisse eigentlich immer noch sind und wie geneigt sich Viele in unsrer Bevölkerung zu einer summarischen Einführung und Ausübung des Faustrechtes fühlen. — Die Legislatur hat Berge von Arbeit zu überwältigen, um überall innerhalb der Grenzen unsres Staates Ruhe und Zufriedenheit fest zu begründen. Hauptsächlich sind es die Angelegenheiten der dem Staate tief verschuldeten Eisenbahnen, welche die Gesetzgeber beschäftigen.

Wenig Neues von Bedeutung ist aus unsrer Stadt Nashville zu berichten. Ein herrliches Herbstwetter, die reichen Erndten und die Befreiung der Gemüther von der Besorgniß, die Ruhe des Landes von Neuem gefährdet zu sehen, wirken offenbar günstig auf den Gang des geschäftlichen Verkehrs.

In England sieht man der Eröffnung des Parlamentes mit großer Spannung entgegen und mit ihr dem Eintritt einer neuen, reformatorischen Regierung. Möge neues Leben doch aus dem Zusammensturz des veralteten Gebäudes einer starren Aristokratie erblühen!

Spanien hat jetzt die Kämpfe zu bestehen, welche mit der Entscheidung großer Fragen verbunden zu sein pflegen und nach den neuesten Nachrichten befürchtet man sogar Blutvergießen zwischen den Anhängern der monarchischen und der republikanischen Regierungsform.

Der französische Kaiser ist wieder in einem Zustande, der für sein Leben befürchten läßt. Sein Tod würde grade in jetziger Zeit ein bedeutungsschweres Ereigniß sein, dessen Folgen sich zur Zeit noch nicht berechnen lassen.

Deutschland zeigt weder Neigung zu einem Kriege, noch Furcht vor einem solchen. Vertrauend auf seine Stärke und ohne nach Vergrößerung auf Kosten seiner Nachbarn zu trachten, beschäftigt es sich mit seiner Neugestaltung, dem riesigen Werke, welches alle Kräfte zu seiner Ausführung bedarf und welchem wir Alle den glücklichsten Erfolg von ganzen Herzen wünschen.

— Senator Joseph Fowler der Abtrünnige, hat sich in einem offenen Briefe an Ex-Gouverneur Foote, in welchem er die Zulassung der Exrebellen zum Stimmrecht befürwortet, auch dahin ausgesprochen, daß die Südlichen, Exrebellen u. s. w. vollständig gerechtfertigt seien in ihrem Schimpfen und Toben, gegen die Schaar der „Einwanderer" vom Norden und sonst wo, die sich „hier das Recht anmaßen wollen, Aemter zu halten und Gesetze zu erlassen." Wenn Herr Fowler nur auch noch sagen wollte, daß die Rebellen im Recht gewesen wären, als sie sich von der Botmäßigkeit der Bundesregierung trennen wollten, so wäre er damit keinen Schritt weiter, als wenn er Leuten verbieten will, sich den oder jenen Theil der Vereinigten Staaten zum Aufenthaltsort zu wählen. Der Kampf gegen Einwanderung ist ein sehr natürlicher von Seite der Exrebellen, die sich von jeher gesträubt haben, Intelligenz in ihren Gebieten zu dulden. Daß nun Leute wie Fowler und Fletcher und dergleichen sich an dem Kampf betheiligen, ist sehr natürlich, wenn man bedenkt, daß sie durch Intelligenz in ihren selbstsüchtigen Plänen vereitelt worden sind.

Dialekte.

Verschieden, wie die Sitten und Denkungsweisen der einzelnen Stämme eines großen Volkes sind, pflegen auch die Sprachdialekte zu sein. Sie sind ein Zeichen von der Individualität dieser Volksstämme und werden uns stets ein treues Bild von dem eigenthümlichen Wesen derselben liefern. Keine einzige Sprache hat eine solche Fülle von Mundarten, wie die deutsche, aber keine Nation kann auch eine solche stark ausgeprägte Individualität ihrer Mitglieder aufweisen, wie die unsrige. Ist sie es doch hauptsächlich, welche unsere Vereinigung in Ein politisches Ganze bis jetzt so unendlich schwer gemacht hat und dem großen Werke noch heute fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt.

Am freiesten von aller Verschiedenheit der Mundarten ist die russische Sprache. In ihr drückt sich der im nördlichsten oder östlichsten Theile des ungeheuren Reiches wohnende Russe ebenso aus, bedient sich derselben Betonung und Aussprache, wie seine Landsleute in dem äußersten Süden und Westen; ja! selbst die verschiedenen Stände zeigen kaum einen Unterschied in der Handhabung ihrer Sprache, welche eine der härtesten, weil consonantenreichsten ist.

Auch die englische Sprache ist nicht reich an Idiomen, obwohl schon mehr als die russische. Wir haben da eine verschiedene Aussprache der eigentlichen Engländer von der der Schotten, Irländer und Welschen und auch der Amerikaner pflegt das Englische schärfer und kürzer zu betonen, als John Bull. Einzelne Provinzialismen kommen auch in dieser Sprache vor und offenbar wird in einer Gegend irgend ein Wort vorzugsweise und lieber gebraucht, als das andere, wie sich denn auch eine Verschiedenheit in der Aussprache der Vokale, z. B. des i, ob ei oder i, häufig bemerklich macht.

Der Franzose spricht sein geliebtes Französisch in Paris bedeutend anders aus, als in den südlichen Theilen seiner „belle France", wo ein mehr singender, weicher Ton vorherrscht, während die Bretagne sich der breiteren englischen Aussprache nähert. In Genf soll, wie man annimmt, das Französische am feinsten und reinsten gesprochen werden, wie das Deutsche in Hannover und Braunschweig. Das Patois der Franzosen ist nicht mit unsrem Plattdeutschen zu vergleichen, indem es nicht das eigentliche Original der Sprache, sondern nur eine Corruption ist.

Die übrigen romanischen Sprachen, namentlich die italienische, haben wenig verschiedene Dialekte und kaum läßt sich bei ihnen von Dialekten sprechen, da die Verschiedenheit der romanischen Sprachen überhaupt wenig mehr als Dialektverschiedenheit ist.

Aufgaben der republikanischen Partei.

Der „N. Y. Demokrat" bringt folgenden Aufsatz von Dr. S. W. Hoeber:

„Der Präsident ist gewählt; die Gefahr einer Reaction durch die Wahl Seymour's, die gewitterschwanger über unseren Häuptern hing, und die den Aufenthalt in den Ver. Staaten von Amerika gar manchem deutschen Republikaner hätte verleiden können, ist vorüber, und wir können uns ruhig der Früchte des uns aufgedrungenen Krieges freuen. Wenn die republikanische Partei ihre Aufgabe versteht, und den Muth hat, sie durchzuführen, dann wird sie für lange Zeit in der Majorität bleiben; die Majorität wird größer werden und alle guten Elemente im Lande werden sich ihr anschließen. Wenn sie es nicht versteht, wenn sie sich ruhig mit dem Siege begnügt, auf ihren Lorbeeren auszuruhen gedenkt und sich an den sicheren „Spoils" mästen will, dann hat sie den letzten Präsidenten gewählt, dann wird sie untergehen, schmählich untergehen—und verdient es nicht besser.

So wenig die Partei den Krieg mit der Chicago Platform siegreich zu Ende führen konnte; so wenig die Platform von 1864 die Politik bis zum Jahre 1868 bestimmen konnte; so wenig darf die Plattform von 1868 die Richtschnur für unser Handeln in den nächsten vier Jahren abgeben.

Eine Partei, die ihre höchste Aufgabe in der Unterstützung der von ihr gewählten Administration findet, eine Partei oder eine Organisation, die für stetigen Fortschritt ihrer Ideen, für Durchführung dessen, was sie für richtig hält, keinen Muth hat einzustehen und die Administration in diesem Sinne zu beeinflussen, eine solche Partei untergräbt sich ihren eigenen Standpunkt, verdient unterzugehn—und geht unter!

Was sind nun diese Aufgaben der sog. republikanischen Partei?

Vor Allem muß sie über den Paragraphen der Chicagoer Platform hinausgehen, der die Frage des allgemeinen Stimmrechts den einzelnen Staaten überläßt. Die Agitation für ein Amendement zur Constitution in diesem Sinne hat schon begonnen; sie muß sofort und energisch betrieben und von allen wahren Republikanern und besonders den Deutschen, unterstützt werden. Ohne allgemeines Stimmrecht ist eine Republik eine Farce — eine republikanische Partei ohne dieses Prinzip ein Widerspruch in sich selbst.

Es muß ferner die nationale Politik besonders nach Außen reformirt werden.

Die Monroe Doctrin, zufällig entstanden, ist gerettet; an ihre Stelle muß die Doctrin der „Unterstützung aller wahren Freiheitsbestrebungen überall und überall" in unserem eigenen Interesse treten. Republiken sind unsere Freunde, Monarchien unsere geschworenen Gegner. Kein Fenierthum—aber Solidarität der Völker-Interessen! Kein Krieg für oder im Interesse jeder Revolution—aber die klar ausgesprochene Sympathie und soweit internationales Recht erlaubt, thätige Sympathie für jede Nation, die sich aus Sklaverei erlösen will. Jede Monarchie ist Sklaverei!—Ein dritter wesentlicher Punkt ist die Agitation für Abschaffung der Präsidentschaft! Sie ist ein Ueberbleibsel des Königthums und ist eine stetige Gefahr für jede Republik.

Andrew Johnsons liederliche Wirthschaft ist uns darin sehr zu Statten gekommen; der Boden für Agitation ist durch ihn geschaffen worden.

Den besten Männern der Nation — wie Wendel Phillips—sind die Augen aufgegangen, und wenn es auch schwer halten mag, die Majorität der Amerikaner, die principiell mehr oder minder conservativ sind, dafür zu gewinnen; wenn man auch über die besten Mittel zur Agitation verschiedener Ansicht sein kann — gearbeitet muß dafür werden. Die sociale Frage, der sogenannte Kampf zwischen Capital und Arbeit; die Berechtigung des Arbeites zur Existenz — so schwierig und so kitzlich sie auch sein mag; so wenig man sich auch über eine praktische Lösung der Frage klar sein mag—sie muß erörtert, untersucht und zu lösen versucht werden. Es kann keinem Zweifel unterworfen sein, daß bei den gegenwärtigen socialen und politischen Verhältnissen der Arbeiter im Nachtheil ist, versuchen wir wenigstens, ihm zu helfen.

Wir haben den Arbeiter oft genug aufgefordert, mit uns zu gehen; ihm oft genug versprochen, ihm zu helfen; das Wort einer Partei muß der Partei gerade so heilig sein, wie das Wort des Mannes dem Manne. Lösen wir deshalb unser Wort; gründen wir ein nationalökonomisches Bureau, dessen Vorstand Mitglied der Administration ist und suchen wir nach Kräften für Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes zu wirken.

Die Aufgabe der republikanischen Partei muß ferner darin bestehen, der täglich größer, stärker und unverhüllter auftretenden Corruption beider Parteien zu steuern. Die römische Republik ging an allgemeiner Demoralisation zu Grunde, wie uns Montesquieu und Gibbons unwiderlegbar bewiesen haben—retten wir die Republik durch Bekämpfung der Corruption, wo immer wir sie finden.

Neben diesen größten und wichtigsten Aufgaben gibt es noch viele kleinere oder weniger dringende, deren Aufzählung hier zu weit führen würde, und späterer Erörterung vorbehalten bleiben muß."

Paraguay.

Die einseitigen Nachrichten, welche wir aus brasilianischen Quellen über den Stand der Angelegenheiten in Paraguay von jeher erhalten haben, erlaubt es uns kaum, ein unparteiisches Urtheil über dieses Land und den Krieg mit Brasilien und der Argentinischen Conföderation zu fällen. Besonders ist Marschall Lopez, der Diktator der paraguayanischen Republik Gegenstand der verschiedensten Gerüchte und Darstellungen. Schon ist er unter die großen Männer aller Zeiten versetzt worden, wenn hier und da eine Nachricht von seinen Anhängern durchschlüpfte und seine Thaten schilderte und weit öfter ist er unter die Nero's und Caligula's geworfen worden. Soviel steht fest, daß er ein eminenter Kopf ist und da sich das Volk für ihn außerordentlich aufopferungswillig zeigt, so kann es mit seiner neronischen Grausamkeit nicht viel auf sich haben, da in solchen furchtbar bewegten Zeiten, wie sie jetzt in jenem Lande herrschen, nichts leichter gewesen sein würde, als sich eines verhaßten Oberhauptes zu entledigen.

Nach den neuesten Nachrichten hat das Staatsdepartement in Washington zur Absendung eines Geschwaders nach Assuncion, der paraguayanischen Hauptstadt gerathen, um Leben und Eigenthum der amerikanischen Bürger zu beschützen und Genugthuung für erlittene Unbilden mit Nachdruck fordern zu können. Merkwürdig ist hierbei der Umstand, daß man hierüber so viele sich schnurstracks widersprechende Berichte vernimmt. Die Washburne'schen Depeschen sprechen von Mißhandlung zweier zur amerikanischen Legation gehöriger Männer, während Privatbriefe von Flotten-Offizieren dieses Gerücht als unwahr bezeichnen und Admiral Davis, der vor Rio Janeiro liegt, dasselbe in seinen amtlichen Zuschriften an das Marine-Departement gar nicht erwähnt.

Wiederum fanden wir in einigen Blättern einen Brief des Herrn Bliß mitgetheilt, eines der gefangen sitzen sollenden Beamten der amerikanischen Legation, welcher allerdings angiebt, daß er sich im Kerker befinde, allein die Frage zuläßt, ob er auch ächt sei. Nicht nur das Publikum ist in Zweifel über die ganze Angelegenheit, sondern es scheint sogar, daß die letztempfangenen Depeschen selbst das Staatsdepartement noch nicht völlig über den Stand der Dinge aufgeklärt haben.

Ein Umstand scheint gegen den zeitherigen Gesandten Washburne zu sprechen. Das ist die Absetzung und Verhaftung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten in Paraguay, Berniez, welcher beschuldigt wird, mit Washburne landesverrätherische Verbindungen unterhalten zu haben. Der amerikanische Gesandte soll sich gegen eine namhafte Geldbelohnung zum Vermittler wichtiger Nachrichten an den Feind hergegeben haben und wäre dies begründet, so könnte man Lopez nicht dafür tadeln, daß er Herrn Washburne seine Pässe mit dem Ersuchen zugestellt hat, sich möglichst schnell über die Grenze zu begeben. Uebrigens hat der paraguayanische Diktator wiederholt seine freundschaftlichsten Gesinnungen gegen die große amerikanische Republik ausgedrückt.

Wie sich nun die Sache endlich noch aufklären wird, ist unter so bewandten Umständen schwer vorher zu sagen, doch scheint das ziemlich gewiß zu sein, daß die Ver. Staaten keine Ehre mit dem dortigen Gesandten eingelegt haben, denn derselbe hat sich wenigstens einer Unterlassungssünde schuldig gemacht, indem er sich nicht um das Loos seiner Mitbürger kümmerte. Bald werden wir darüber aufgeklärt sein.

Amerika hatte schon oft ausgezeichnete Männer zu Vertretern im Auslande, leider aber auch dann und wann Solche, die dem amerikanischen Namen Eintrag thaten. Das Auftreten des Herrn Reverdy Johnson in England zumal ist ein Beispiel letzterer Art und bald wird man bei seinen häufigen Besuchen von Gastmählern das Witzwort eines Toryblattes auf die unaufhörlichen Einladungen des ehemaligen Premier-Ministers Melbourne zu den Mahlzeiten am königlichen Hofe wieder in Anwendung bringen können, „in seinem Hause gebe es kein kühleren Plätzchen als die Küche!"

John Stuart Mill,

einer der schärfsten Denker und geistvollsten Publizisten Englands, in dem jetzt aufgelösten Parlamente Unterhausmitglied für die Universität Westminster, und einer der beredtesten Vertreter der radikalen Reform, ist bei der Wahl für das neue Parlament unterlegen. Correspondenz-Nachrichten machen es wahrscheinlich, daß er sein Unterliegen seinem festen Beharren auf seiner früheren Weigerung zu verdanken hatte, sich über seine religiösen Ansichten auszusprechen, und namentlich gegen den Vorwurf des Atheismus, den man ihm machte, zu vertheidigen. Seine Niederlage ist unter diesen Umständen zwar ein empfindlicher Verlust für die Sache der radikalen Reform im Parlamente, welche solcher Köpfe und solcher Zungen, wie die Mill's, nur schwer entbehren kann, allein zugleich ein Sieg für den Charakter des Mannes und des Prinzips, welcher über kurz oder lang nachträglich seine Früchte tragen wird. Es verdient allgemein bekannt zu werden, was der tüchtige Radikale einem Freunde antwortete, welcher ihn darum anging, ihm Mittel zu seiner Vertheidigung gegen die angegebene Beschuldigung an die Hand zu geben. Er sagte demselben: „Ich bin es künftigen Candidaten schuldig, ein Verfahren nicht zu ermuthigen dessen Wirkung die sein würde, daß, wenn man keine Einwendungen finden könnte gegen den Charakter oder die politischen Ansichten eines Mannes, Versuche gemacht werden würden, aus ihm selbst Materialien herauszuholen um das religiöse Vorurtheil gegen ihn rege zu machen."

Das ist eine eines freien Mannes würdige Antwort. Die religiösen Ansichten eines Menschen sind sein privatestes Eigenthum, sie haben nichts mit Politik und Gesetzgebung zu thun, und sobald der Gebrauch einrisse, die Candidaten zu einem öffentlichen Vertrauensamte einem Examen über ihre Ansichten über göttliche Dinge zu unterwerfen, so wäre es nicht nur mit der Freiheit des religiösen Bekenntnisses, sondern auch mit der Vertretung der öffentlichen Interessen des Volkes durch freidenkende Männer zu Ende, und es würde der Heuchelei Thür und Thor geöffnet werden. John Stuart Mill gebührt daher für seine bestimmte Weigerung, sich seinen politischen Wählern gegenüber über seine religiösen Ansichten irgendwie auszusprechen, und seinen Entschluß, der Freiheit seines Denkens lieber seinen Parlamentssitz aufzuopfern, alle Ehre, und sein Beispiel sollte überall Nachahmung finden, wo der Versuch gemacht werden sollte, die religiösen Ansichten eines Candidaten zum Werkzeug für oder gegen seine Candidatur zu mißbrauchen.

(N. Y. Dem.)

— Abgetrumpft. Bei einer Wahl kommen manchmal gute Späße vor. So machten sich die Demokraten in Winterset, Iowa, den Spaß, einen „Nigger" zum Friedensrichter zu erwählen. Dieser „Nigger," Toby Edwards ist sein Name, hat jedoch die Ehre in nachfolgender Zuschrift abgelehnt:

„An die demokratische Partei von Madison County, Iowa.

Meine Herren! Ich bin genöthigt, das Vertrauensamt, welches Sie mir zu übertragen wünschen, auszuschlagen.

Die Rücksicht auf meinen Charakter erlaubt mir nicht, ein Amt von der demokratischen Partei anzunehmen. Ich bin ein armer Mann, mein guter Ruf ist Alles was ich besitze, und ich kann es nicht über mich bringen, ihn durch Annahme eines Amtes aus Ihren Händen zu verscherzen.

Auch ist meine Erziehung mangelhaft; zwar kann ich wahrscheinlich besser lesen und schreiben als die meisten Demokraten, allein da Dummheit das Einzige ist was von Demokraten, die sich um dieses Amt bewerben, verlangt wird, so halte ich es nicht für schön, mir die einzige Stelle, die zu Ihrer Verfügung steht, zu übertragen, da so viele Mitglieder Ihrer Partei jene Qualification in viel höherem Grade besitzen als ich selbst.

Ferner würde die unglückselige Farbe meiner Haut mich daran hindern, mir eine demokratische Nase anzuschaffen, und mir alle Hoffnung, noch einmal nominirt zu werden, benehmen. Nehmen Sie dazu meine natürliche Abneigung gegen eine Verbindung mit dem Auswurf des weißen Pöbels, und Sie haben die Gründe, die mich bestimmen, mit den Worten des verflossenen Horatio Seymour auszurufen: „Euer Candidat kann ich nicht sein!"

Toby Edwards."

— Ein Amerikaner in Dresden erzählt in den Spalten der Times eine charakteristische Geschichte von Unduldsamkeit und engherziger beschränkter Abschließung, die ihren Schauplatz in der sächsischen Hauptstadt hat. Seit vielen Jahren besteht dort eine ziemlich ansehnliche englische Colonie und neuerdings haben sich auch ziemlich viele Amerikaner daselbst angesiedelt. Es findet ein regelmäßiger englischer Gottesdienst dort statt und wie auch anderwärts hat der Geistliche seine Bestallung vom Bischof von London, der eine Art Gerichtsbarkeit über die englischen Kirchengemeinden des Auslandes übt. Die Amerikaner in Dresden hatten sich im Lauf der Zeit, obwohl zum Theil nicht der bischöflichen Kirche angehörig, dieser Gemeinde angeschlossen, um den Gottesdienst in ihrer Muttersprache mitzugenießen, und waren nach und nach nicht nur die Mehrzahl, sondern auch der am meisten beisteuernde Theil geworden. Der Geistliche sah sich deßhalb auch veranlaßt, in dem Gebete für die Königin von England und den König von Sachsen auch den Präsidenten der Union zu erwähnen. Hierüber entbrannte Streit und eines schönen Tages gab der Ausruf eines eifrigen Engländers: „Was! Ich glaubte, ich wäre in einer englischen Kirche!" das Zeichen zu einer Unterbrechung des Gottesdienstes und einer offenen Trennung. Es kam so weit, daß die Engländer eine neue Kirche bauten und dort Gott nach „englischer" Weise verehrten. Bald indessen fanden die Amerikaner auch Eingang in die neue Gemeinde, und derselbe Verlauf der Dinge wie früher wiederholte sich, nur daß der Geistliche sich in diesem Falle durch seine zornmüthigen Landsleute bewegen ließ, den Präsidenten aus seinem Gebete auszuschließen. Die Times hält bei dieser Gelegenheit ihren beschränkten Landsleuten eine derbe Strafpredigt und erinnert sie daran, daß der Präsident eine eben so bedeutende Größe sei, als der König von Sachsen unter den gegenwärtigen Verhältnissen. Der Präsident der Union sei, wie diese Thoren billiger Weise wissen sollten, das Haupt der Regierung und der Vertreter einer der größten Nationen der Welt, und man müsse sich wundern, daß diese engen Seelen es duldeten, daß Amerikaner sich an dem Kirchengebete für die Königin betheiligten. Im Uebrigen sei die ganze Angelegenheit nur ein vereinzeltes Beispiel religiöser Engherzigkeit und mit den nationalen Gefühlen zwischen Engländern und Amerikanern nicht im Einklange.

— In Bad Homburg hat kürzlich einer der Pariser Stadträthe an den Spielpächter Blanc daselbst die drei folgenden Fragen gerichtet, mit der Bitte, sie sofort zu beantworten: 1) Wie viel Fremde sind während der Saison in den Bädern von Spaa, Ems Wiesbaden, Baden-Baden und Homburg anwesend? 2) Wie viel verzehren diese Fremden daselbst täglich im Durchschnitt? 3) Welches ist die Summe, die die Spieler an den fünf Spielbanken dieser Bäder verlieren? Blanc hat auf die erste Frage geantwortet: Die Zahl der Fremden beläuft sich wenigstens auf 100,000. Auf die zweite Frage: Die Durchschnittszahl der Ausgaben der Fremden ist, auf einen Fremden nur 15 Fr. täglich gerechnet, im Ganzen 1½ Millionen täglich. Der Verlust der Spieler während der Saison beträgt an den 5 Spielbanken ungefähr 15 Millionen, die sich folgendermaßen vertheilen: In Wiesbaden und Ems werden 4½ Millionen verloren, in Homburg ebenfalls 4½ Millionen, in Baden-Baden 4 Millionen, in Spaa 2 Millionen, macht wie gesagt — fünfzehn Millionen.

— Elektrische Schriftsetzmaschine. Zu den vielen wundervollen Beweisen menschlichen Scharfsinns gehört die Maschine zum Setzen und Ablegen der Lettern, die jetzt so vollkommen ist, daß ein vor mir liegendes Buch (sagt der Berichterstatter in Trübners Literary Record), welches 24,933 m von fester Masse — oder 34,225 m von Bleimasse — enthält, in 6 Stunden und 39 Minuten ganz durch eine Maschine gesetzt und abgelegt ward. Dies ist wahrhaft wundervoll; allein damit hört das Wunder noch nicht auf. Mittelst einer solchen Maschine, die in den großen Zeitungsofficinen in den vornehmsten Städten aufgestellt und durch den Telegraphen mit dem Capitol in Washington in Verbindung steht, kann der Berichterstatter oder Telegraphist die Lettern selber setzen, mag die Maschine nun in New York oder in New Orleans stehen, und er selbst auf dem Capitol sein. Oder anstatt die Lettern zu setzen, kann er eine Matrize herstellen, dadurch, daß er eine Reihe von Armen und Hebeln in Thätigkeit bringt, an welchen die Lettern befestigt und welche so eingerichtet sind, daß sie auf eine passend vorbereitete und bewegliche plastische Oberfläche wirken. Von dieser Matrize kann man dann, in wenigen Minuten Zeit nach Abhaltung einer Rede, eine druckfertige Stereotypplatte gießen. Immerhin müßen aber die Reden noch stenographirt berichtet werden, weil niemand sie so schnell, als sie gehalten werden, zu schreiben oder zu setzen im Stande wäre. Der Setzer, welcher die stenographirten Notizen vor sich hat, könnte dann den Satz nach denselben auf der entfernt befindlichen Maschine herstellen, oder man könnte, wenn erforderlich, die stenographirten Notizen in gewöhnliche Schrift übertragen, wie es jetzt für den Telegraphisten geschieht, und dann durch den Telegraphen setzen.

— Man schreibt aus Hamburg: Ein im Schauspiel lange nicht dagewesenes Aufsehen macht jetzt auf den Brettern unseres Stadttheaters Frl. Vestvali. Die Reclame ist dieser Deutsch-Amerikanerin schon durch ganz Deutschland vorausgeflogen, und das Prädicat einer gewandten Schauspielerin darf man ihr sicher nicht absprechen. Frl. Vestvali versetzt der deutschen Schauspielkunst aber in diesem Augenblick wieder einen jener Gnadenstöße, unter welchen sie das männliche Virtuosenthum, das mit seinen in Freiheit dressirten Paradepferden von Bühne zu Bühne reist und in keinen Rahmen und in kein Repertoire hineinpaßt, verbluten läßt. Die Vestvali paradirt in Männerrollen. Es wird ihr an mittelmäßigen Unterröcken nicht fehlen, welche dem gegebenen Beispiel folgen, und es wird eine neue, allerdings etwas curiose Richtung der Bühnenästhetik werden, daß das Geschlecht sich verleugnet. Man muß dies einen Hermaphroditismus der Schauspielkunst nennen, der in der Posse und in der Oper passiren mag, den aber die Pietät vor den Dichtungen eines Shakespeare nicht dulden sollte. — Romeo und Hamlet sollen Männer sein, und wie es eine Manierirtheit wäre, wenn ein Schauspieler sich als Ophelia verkleidete, so ist es eine Künstelei, eine Kunststückmacherei, wenn Schauspielerinnen in den Hosen des Dänenprinzen erscheinen und das Publikum in eine Position drängen, wie die „Krähwinkler" der „falschen Catalani" gegenüber. Es ist dies keine Nothwendigkeit der Aesthetik wie bei den Alten, wo Seladen Komödie spielten oder wo der Stand der Schauspieler außerhalb der Gesellschaft war, und läßt man diese Licenz einreißen, so wird eine ganze Legion mittelmäßiger Komödiantinnen auf Tricots reisen und das Publikum trägt in das Drama die Empfindungen und die Lüsternheit hinein, mit denen es in's Ballet geht. Die dramatische Mannweiberei ist eine Reclame, eine höhere Seiltänzerei. Aber es „zieht". Was die große Sophie Schröder nie erreicht, wessen sich eine Rachel nicht rühmen konnte, das Orchester mußte hier geräumt werden. Das Publikum wollte ein Weib in Hosen sehen. Dieses Weib besitzt weibloses Talent, männliche Illusionen zu erregen, und der Beifall ist da. Damit bricht diese Schauspielerin einer neuen Verirrung die Bahn.

— Für den ausgedehnten Absatz der Schwarzwälder Uhren ist es von wesentlicher Bedeutung, daß dieselben bei gutgearbeiteten Werken eine äußere Ausstattung erhalten, die dem Zweck und den Anforderungen eines guten Kunstgeschmacks entspricht. Nachdem nun in den letzten Jahren die Gehäuse-Fabrikation hinter ihrer Aufgabe zurückgeblieben zu sein scheint, und besonders ein Mangel an neueren geeigneten Zeichnungen für dieselbe sich fühlbar macht, ist im Interesse der Schwarzwälder Uhren-Industrie wieder ein neuer Aufschwung des genannten Zweigs derselben sehr zu wünschen. Das großh. Handelsministerium hat zur förderlichen Mitwirkung ein Preisausschreiben für die Fertigung von entsprechenden neuen Entwürfen zu Gehäusen für Schwarzwälder Wand- und Stand-Uhren verschiedener Größe erlassen, wie dies früher in ähnlicher Weise schon geschehen ist. Nach dem Programm dieser Bekanntmachung sind für die vorzüglichsten Entwürfe 17 Preise im Gesammtbetrage von 400fl. (der höchste 100 fl.), ausgesetzt. Die concurrirenden Arbeiten werden in der Landes Gewerbe-Halle in Karlsruhe wohin sie bis zum 5. April 1869 einzusenden sind, öffentlich ausgestellt und durch vom Handelsministerium ernannte Preisrichter beurtheilt werden; die prämirten Entwürfe sollen sodann seiner Zeit als Staats-Eigenthum zur allgemeinen Benützung in die Filiale der Landes-Gewerbehalle in Furtwangen gelangen, nachdem sie vorher auch in anderen Hauptorten des badischen Schwarzwaldes, welche sich mit Uhren-Industrie befassen, zur Ansicht ausgestellt worden sind.

— Aus Kaulbach's Atelier in München wird nächstens wieder ein Kunstwerk hingehen nach Amerika, um jenseits des Oceans Zeugniß abzulegen von der siegenden Allgewalt deutscher Kunst. Es sind diesmal nicht mächtige historische Ideen, wie sie uns sonst Kaulbach's geniale Kohle in ewiger Schönheit auf die Leinwand bannte, es ist diesmal keine künstlerische Wiedergeburt der Ideale unserer Dichter, wie sie der Meister in den letzten Jahren zeichnete und wie sie hinausgingen in alle Welt, um seinen Ruhm zu verkünden. Nein, dies ist ein Bild, einfach und groß: auf einer Rasenbank inmitten eines dichten Waldes eine glückliche Mutter mit ihren Kindern. Lange Zeit hat der bekannte unermüdlich thätige Künstler keine Palette in die Hände genommen und seine unsterblichen Schöpfungen nur mit der Kohle gezeichnet. Um so freudiger muß daher dieses jetzt vollendete Oelgemälde alle seine Freunde überraschen, und um so mehr wird es die Neider des großen Mannes beschämen, die seine siegende Gewalt in der Zeichnung zwar anerkennen müssen, aber immer und immer wieder versuchen, in der Farbe die verwundbare Ferse dieses Achilles zu finden.

— Die Todesstrafe in Schweden. Die Mörderin Margaretha Larsson, die auf höchst grausame Weise eine alte Dame in Stockholm tödtete, ist auf Antrag des schwedischen Obergerichtes vom Könige dahin begnadigt worden, daß die ihr zuerkannte Todesstrafe in Gefängnißstrafe auf Lebenszeit umgeändert wird. Es scheint danach, daß die Todesstrafe in Schweden, wenn auch nicht durch die Gesetzgebung, so doch factisch abgeschafft ist.

„Aftonbladet" widmet dieser Thatsache einen längeren Aufsatz und dringt darin stark auf gesetzmäßige Abschaffung der Todesstrafe, da dieselbe, nach stattgefundener Begnadigung des von Margaretha Larson ausgeführten, alle Gemüther mit Empörung erfüllenden, grauenhaften Verbrechens, unmöglich bei später zur Ausübung kommenden Verbrechen in Anwendung gebracht werden kann.

„Aftonbladet" weist gleichzeitig darauf hin, wie man sich in andern Ländern jetzt ebenfalls bemüht, diese Art von Strafe abzuschaffen, und giebt den Inhalt eines Artikels der Kölnischen Zeitung wieder, welcher anzudeuten scheint, daß die Frage baldigst im Norddeutschen Reichstage zur Verhandlung kommen wird.

— Die Englische Correspondenz erwähnt eines launigen Büchleins, welches unter dem Titel: „Hans Breitmann's Party," in London bei Trübner u. Comp. soeben erschienen. Es enthält eine Reihe komischer Balladen von Charles Leland, (dem Uebersetzer von Heines Buch der Lieder), die zuerst in pennsylvanischen Zeitungen erschienen waren und sich rasch nach allen von Deutschen bewohnten Theilen der Ver. Staaten verbreitet haben. Der Humor dieser Balladen liegt hauptsächlich in dem deutschenglischen Kauderwälsch, in dem sie geschrieben sind, und wer nicht beide Sprachen kennt, wird sich vergebens bemühen, sie zu verstehen. Wir haben es hier weniger mit dem pennsylvanischen Deutsch zu thun, das sich mit der Zeit als eine besondere Sprache zu entwickeln droht (die Anfänge sind haarsträubender Natur), sondern mehr mit einer Verwechslung der harten und weichen englischen Mitlaute, die sich im Vers höchst komisch anhört. Wir geben als Probe eine Strophe:

Hans Breitmann give a party;
Dere all was Souse and Brouse,
Van de sooper comed in de gompany,
Did make demselfs to house;
Dey eat das Brot and Gensy Broost,
De Bratwurst and Braten fine,
And wash der Abendessen down,
Mit four parrels of Nekarwein.

Europäische Nachrichten.

Berlin, 11. Nov.

Kraft einer königlichen Verordnung ist das gesammte, in Norddeutschland befindliche Vermögen des ehemaligen Kurfürsten von Hessen mit Beschlag belegt worden.

Die Thronrede, mit welcher der König heute vor acht Tagen den allgemeinen Landtag eröffnete, ist nicht nur in England wegen ihrer friedlichen Haltung mit dem Beifalle aller Parteien begleitet worden, auch in Paris hat dieselbe eine sehr entgegenkommende Aufnahme in jenen Kreisen der Regierung, welche dem Frieden zugethan sind, gefunden, so daß die Phrasen des Constitutionel nur dem von anderer Seite beeinflußten Redacteur Herrn Julius Simon zugeschrieben werden können. Es existirt ja auch in der That kein leiser Grund zu einem Kriege. Die Fabel von der revolutionären Aufhetzung der Rumänen gegen Ungarn und die Türkei durch Preußen ist ein schamloser Betrug, welcher dem preußischen Cabinet auch die Einfältigkeit unterschiebt, sich zu Gunsten der lieben Rumänen mit England und Frankreich zugleich zu verfeinden und die ungarische Regierung zu einer gefährlichen Aufregung gegen Preußen aufzustacheln. Inzwischen haben sich beide Häuser des Landtages unverzüglich constituirt, beide durch vollständige Wiederwahl ihrer vorigjährigen Präsidien und die Regierung hat sich beeilt, denselben von der Fülle der für diese Session bestimmten Vorlagen einen großen Theil sofort zugehen zu lassen.

Gestern gab der hiesige amerikanische Gesandte, Herr G. Bancroft, ein diplomatisches Diner, bei welchem man außer den preußischen Ministern, Hrn. v. d. Heydt und Graf Eulenburg, so wie Herrn v. Thile und Herrn Delbrück, die Gesandten Rußlands, der Türkei, Sachsens, Belgiens und Hollands bemerkte. Unter den Gästen war auch Graf v. Usedom, der den amerikanischen Gesandten, bei dessen Ausfluge nach Italien im vorigen Frühjahr gastfreundlich empfangen hatte. Herr von Usedom wird Ende dieser Woche Berlin verlassen.

Eisenach, 10. Nov.

Mit vollem Rechte geht das Bestreben der preußischen Regierung dahin, die allgemeine Wehrpflicht im Heere auch zur Verbreitung mannigfacher Kenntnisse und Fertigkeiten in den größeren Volkskreisen zu benutzen. Aus diesem Grunde hat man auch die Absicht das in Sangerhausen garnisonirende 4. Jäger-Bataillon hierher nach Eisenach statt des hier garnisonirenden Bataillons vom 96. Infanterie-Regiment zu verlegen, damit die Studenten der hiesigen Forstakademie zugleich Gelegenheit fänden, ihre einjährige Dienstzeit in der ihnen am meisten zusagenden Waffe der Jäger abzudienen. In den höheren Kreisen des weimarischen Hofes ist man aber diesem Plane sehr abgeneigt, weil man lieber ein Bataillon vom weimar'schen Regiment, obgleich solches schon größtentheils von altpreußischen Offizieren befehligt wird, als ein preußisches Bataillon im Bereiche des Großherzogthums in Garnison zu haben wünscht. Es ist dies wieder ein recht charakteristischer Beweis, wie schwer man sich in größeren Kreisen vieler Kleinstaaten noch immer daran gewöhnen kann, daß die bisherige Soldatenspielerei mit den kleinen Contingenten glücklicher Weise nun endlich vollständig aufgehört hat. Die reichen Bauernsöhne aus der gesammten thüringischen Ebene dienen jetzt vorzugsweise gern in den benachbarten preußischen Cavallerie-Regimentern, unbekümmert darum, ob ihr heimathliches Dorf im schwarzburgischen, oder weimarischen oder meining'schen Gebiete liegt, wie denn überhaupt diese allgemeine Wehrpflicht und die enge Zusammengehörigkeit mit dem preußischen Heere gründlicher als alles Andere die bisherige thüringische Kleinstaaterei vergessen hilft.

München, 9. Nov.

Kaum war die Nachricht verbreitet, daß die süddeutschen Regierungen eine Commission zur Liquidation des Bundes-Eigenthums berufen würden, als auch die österreichische Regierung ihre Theilnahme anmeldete und ihre Einladung beantragte. Es dürfte dabei zu erwägen sein, daß nach Art. VIII des Prager Friedens Oesterreich berechtigt blieb, aus den Bundesfestungen das kaiserliche Eigenthum und von dem beweglichen Bundes-Eigenthum den matricularmäßigen Antheil Oesterreichs fortzuführen oder sonst darüber zu verfügen. Von einem unbeweglichen Bundes-Eigenthum ist hier gar nicht die Rede. Die Liquidations-Commission in Frankfurt a. M. hatte auch im April v. J. entschieden, daß die Bundesfestungen den Staaten gehören sollten, in deren Bereich sie liegen. Damit fiel jede Berechtigung Oesterreichs weg, Theile von einem unbeweglichen Eigenthum zu fordern. Schon in Bundeszeiten war der Territorial-Herr zugleich Besitzer von Grund und Boden der Festung.

Bern, 9. Nov.

In der heutigen Sitzung des Bundesrathes hat das eidgenössische Departement des Innern über den Stand der Arbeiten der Experten-Commission für Schätzung der durch die jüngsten Wasser-Verheerungen angerichteten Schaden berichtet. Bei der werkthätigen Theilnahme, welche Deutschland an der jüngsten Heimsuchung der Schweiz nimmt, hat das Central-Hülfscomite in Zürich bei dem Bundesrathe den Antrag gestellt, auch die hart betroffene Gemeinde Balzers im Lichtenstein'schen bei der Vertheilung der Liebesgaben für die Wasserbeschädigten mit zu berücksichtigen, zu welchem Antrage der Bundesrath selbstverständlich seine Zustimmung gegeben hat. In Folge dessen wird zunächst ein Theil von den eingegangenen Naturvorräthen nach Balzers abgesandt werden. Dem Vernehmen nach hat das Total der bei der eidgenössischen Staatscasse eingelaufenen Liebesgaben jetzt die Summe [illegible] Million Franken überstiegen.

Paris, 11. Nov.

Nach Berichten aus Madrid soll Castelar (der bekannte Republikaner) als Vertreter Spaniens nach Mexiko gesandt werden. — Der Temps enthält folgendes Schreiben aus Madrid: „Die Idee, Espartero auf den spanischen Thron zu erheben, ist eine Finte einer wichtigen Fraktion der monarchischen Partei. Man hatte zuerst in Sevilla davon gesprochen; heute hat dieselbe eine Form angenommen und großartige Anschlagzettel sind überall in Madrid angeschlagen, welche Espartero als den ersten Bürger Spaniens, als seinen Washington darstellen."—Cabrera hat die berühmte Fahne der früheren spanischen Insurrektionen, welche die Worte trägt: „Die heilige Jungfrau, Generalissimus der königlichen Armee von Spanien", an den Herzog von Madrid gesandt.

Die französischen Kammern werden am 6. Januar zusammentreten.

Petersburg, 10. Nov.

Ein kaiserlicher Befehl ordnet die Herausgabe einer offiziellen Zeitung im Jahre 1869 an, betitelt: „Regierungs-Moniteur", der das einzige Organ sämmtlicher Ministerien sein soll. Die Subscriptions-Eröffnung findet starke Betheiligung. Der Russische Invalide, bisher amtliches Organ des Kriegs-Ministers, hört Ende dieses Jahres zu erscheinen auf.

Der Herzog von Leuchtenberg, welcher sich gegen den Willen des Kaisers und gegen den Wunsch der ganzen kaiserlichen Familie heimlich mit einer Madame Akinfieff verheirathet hat und gegenwärtig in der Schweiz lebt, aber schwerlich sobald wieder nach Rußland zurückkehren wird, erschien in Bern am Namenstage des Kaisers in der Kirche, hatte das große Band des Andreas-Ordens (le Cordon bleu) angelegt und stellte sich auf den ersten Platz. Nach dem Gottesdienste trat er an den russischen Gesandten heran und lud ihn zum Diner ein. Oserow erwiderte aber: „Eure kaiserliche Hoheit, ich bin hier der Repräsentant Sr. Majestät des Kaisers und kann nicht in Ihrem Hause erscheinen." Darauf sagte der Herzog: „Warum nicht? wird doch der Kriegs-Minister bei mir speisen." „Das wundert mich und ich kann das nur bedauern!" war nun Oserow's Antwort. Es zeigt sich indessen, daß eine halbe Stunde nachher auch der Kriegs-Minister wegen Unwohlseins absagte. In den höchsten Kreisen wird Oserow für dieses Benehmen sehr gelobt.

Allerlei.

* Gegen 3000 Städchen im Königreiche Polen sollen gegenwärtig zu Dörfern degradirt werden. Es erwächst dadurch der Regierung eine bedeutende Minderausgabe, da die Gehälter für die von derselben besoldeten Bürgermeister, Schreiber und Cassirer wegfallen. Die Kosten der Administration der neuen Dorfgemeinden werden, wie dies überall der Fall ist, jetzt die Einwohner tragen müssen.

* Man schreibt von Wien unterm 6ten Nov.: Heinrich Laube wird, um die Vorbereitungen zu der am 5. Februar erfolgenden Uebernahme der beiden Leipziger Theater zu treffen, in der Mitte der nächsten Woche nach Leipzig übersiedeln. Als Kritiker hat er schon am Sonntag in der „N. Fr. Pr." mit einem letzten „Mene Tekel" vom Burgtheater und seinem Publikum Abschied genommen. Ein von der „Concordia" für ihn beabsichtigtes Bankett hat er abgelehnt.

* Bei Sioux City ist der Missouri bereits so fest zugefroren, daß Fußgänger darüber passiren können.

* Im Chicago Markt sind jetzt ebenso viel Antilopen als Hirsche zu haben, seit die Pacific Bahn soweit vorgeschritten ist. Dieselben werden dem gewöhnlichen Wildpret weit vorgezogen.

* Die neueste Modespielerei in Paris ist eine künstliche Weintraube. Jede Beere ist ein kleiner mit Parfüm gefüllter Flacon und die Stiele bilden die Stöpsel.

* In den Archiven von Montgomery County, Ohio, ist ein Besitztitel registrirt, der sich durch originelle Kürze und Nachdruck auszeichnet. Vor etwa vierzig Jahren nämlich schenkte ein alter Farmer, der unweit Liberty wohnte und sich durch sein kerniges Wesen auszeichnete, einen Bauplatz für eine Kirche und einen Begräbnißplatz und um den Besitztitel unwiderruflich zu machen, ließ er denselben auf „Gott den Herrn, seine Erben und Rechtsnachfolger in alle Ewigkeit" ausstellen.

* Die Sammlungen für den Dichter Freiligrath haben die Summe von 54,000 Thalern ergeben, doch ist er bis jetzt noch nicht im Besitz der ganzen Summe.

* In England reisten im letzten Jahre 250 Millionen Passagiere gegen ein Passagegeld von 15 Mill. Pfd. St. in 1,500,000 Zügen über die dortigen Eisenbahnen.

* Diebstähle bei Hochzeitsgesellschaften sind in neuester Zeit unter den Langfingern New Yorks äußerst beliebt. In Folge dessen werden Detectives in feiner Salon-Toilette in die Nähe der mit den Geschenken der Gäste besetzten Tische aufgestellt.

* Das Projekt eines Tunnelbaues zwischen New York und Brooklyn soll wieder aufgenommen werden.

* Eine Türkin macht in New York in einem der ersten dortigen Hotels durch ihre Schönheit und ihre Toilette außerordentliches Aufsehen. In letzterer soll sie sogar Frau Bärndorf übertreffen.

* In einer Brauerei bei Buffalo wurde Friedrich Albrecht ermordet gefunden. Als man früh Morgens in die Brauerei kam, lag er auf dem Boden, in seinem Blute schwimmend. Man hat noch keine Spur der Thäter aufgefunden.

TENNESSEE HISTORICAL SOCIETY